

sen, wie die Holzkohlenuntersuchungen ergeben haben. Der Wasserreichtum in den Tälern der Fränkischen Schweiz bot weitgehend Gelegenheit zur Ausübung der Fischerei. In den Sümpfen tummelten sich Elch und Biber und mancherlei Sumpfvögel.

Wie überall in den Höhlen und unter Felsschutzdächern des Frankenjuras, so bricht auch hier am Hohlstein die Tardenoisienbesiedlung plötzlich ab und erst gegen Ende der jüngeren Steinzeit erscheint der Neolithiker zu kurzer Rast. Dann nahm der Mensch der Hallstattzeit den Hohlstein mehrmals noch in Anspruch, ohne jedoch nennenswerte Kulturreste zu hinterlassen.

Das gesamte Fundmaterial befindet sich in den Sammlungen des Historischen Vereins für Oberfranken in Bayreuth.

Ein Großhaus mit Rössener Keramik in Bochum-Hiltrop (Hillerberg, Grenze Bochum-Herne)

Von Karl Brandt, Herne, und Hans Beck, Arnsberg i. W.

I. Entdeckungsgeschichte

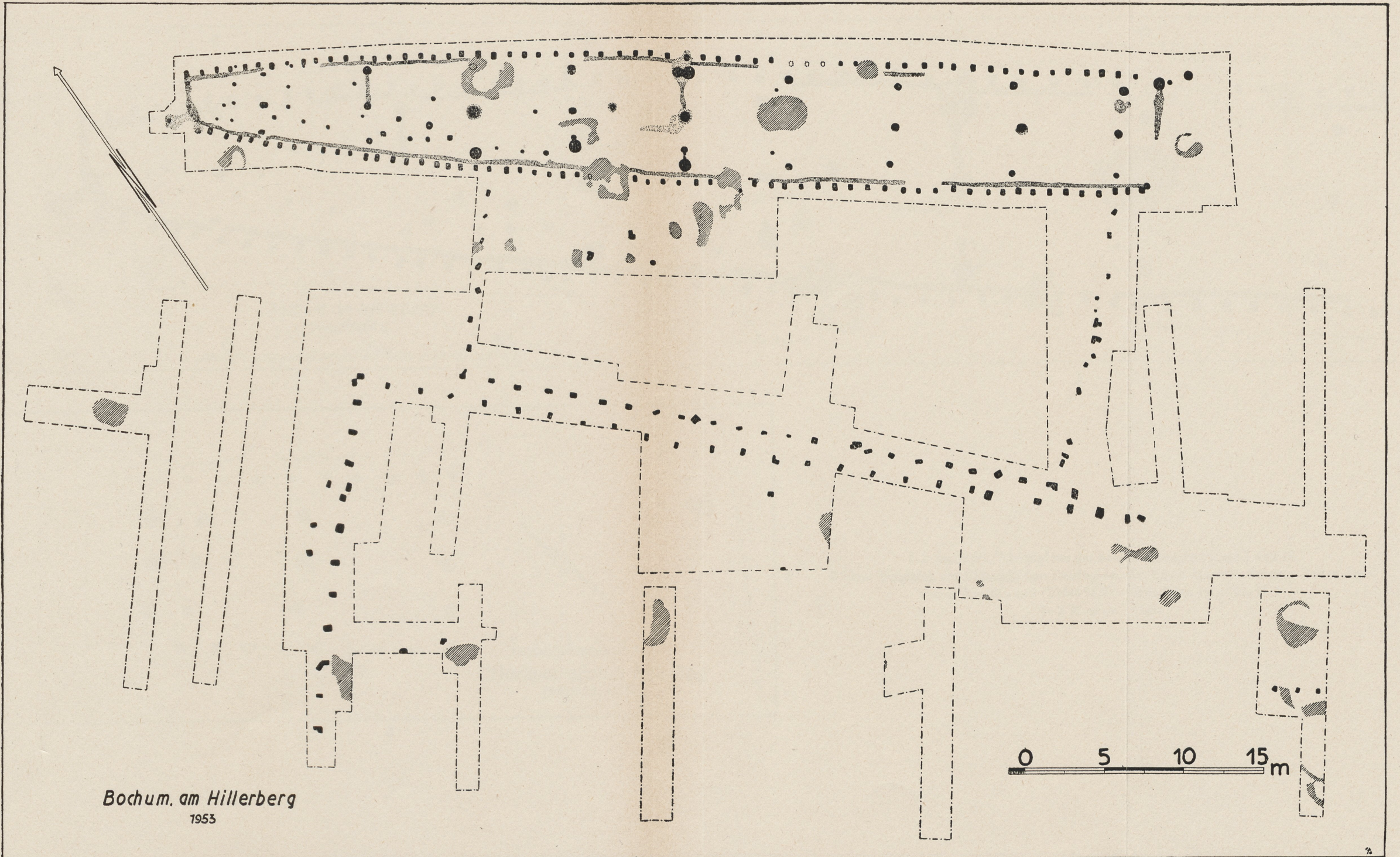
Aus der Gegend von Mülheim a. d. Ruhr zieht sich ein breiter Lößstreifen über Essen, Bochum, Dortmund, Werl, Soest, Warburg usw. nach Osten. Es handelt sich um einen Löß der Würm-Eiszeit, der durchweg bis 3 m tief entkalkt ist.

Durch unsere bodendenkmalpflegerische Tätigkeit, die im Gebiet Herne-Bochum vom Emschertalmuseum der Stadt Herne ausgeht und im Bochumer Stadtgebiet von der Stadtverwaltung Bochum ausreichend finanziert und auch sonst von ihr unterstützt wird, konnten bei Bodenaufschlüssen durch Neubauten, Straßenbau usw. in diesem engbesiedelten Gebiet zahlreiche altjungsteinzeitliche Siedlungsstellen nachgewiesen werden, die der jüngeren Linearbandkeramik und der Altrössener Kultur angehören dürften¹. Mit Sicherheit ist allerdings nur die dorffartige Siedlung Bochum-Hiltrop-Bergen als jünger bandkeramisch erkannt worden² und vier Siedlungen gehören der Altrössener Kultur an (Auf dem Knust in Bochum-Harpen, Harpener Ringofen, Hillerberg und Herne-Süd). Es gibt weit mehr Siedlungen, die wir aber nur durch die charakteristischen tiefbraunen Bodenverfärbungen von Gruben oder Kulturschichten als zu einer der beiden genannten altjungsteinzeitlichen Kulturen gehörig erkannten; weder vorher noch nachher zeigen bei uns die Niederschläge irgendeiner anderen Kultur solche tiefbraunen Bodenverfärbungen auf.

Unser Bestreben war, eine Siedlung dieser Art aufzufinden, auf der wir einmal ungehindert durch Bauarbeiten ausgraben könnten. Diese Möglichkeit ergab sich auf einem Teil des West- bzw. Nordhangs des Hillerberges im nordöstlichen Zipfel von Bochum-Hiltrop (*Abb. 1*). In Hausfundamentgruben einer

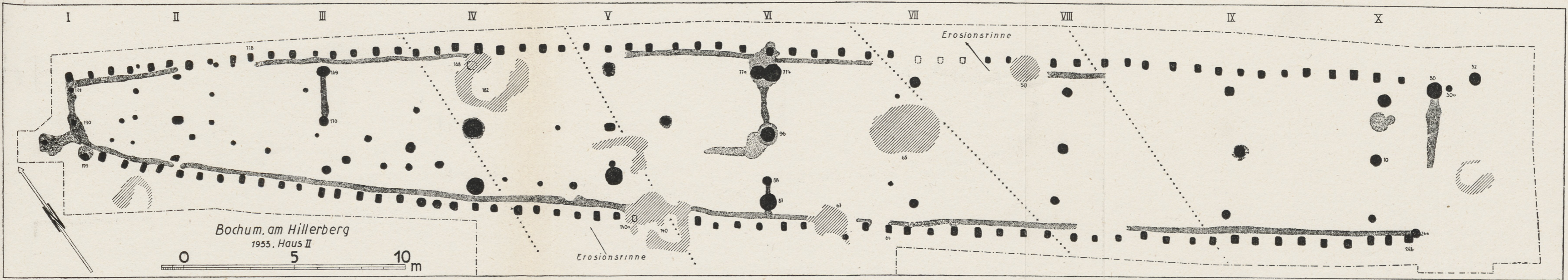
¹ Die Auffindung dieser und anderer Siedlungen ist mit ein Erfolg der immer wieder gegebenen Hinweise von A. Stieren, Siedlungen zu suchen. Für Ausgrabungen erhielten wir bisweilen finanzielle Beihilfen auch von der Altertumskommission Westfalens.

² A. Stieren, 33. Ber. RGK. 1943–1950 (1951) 61 ff.

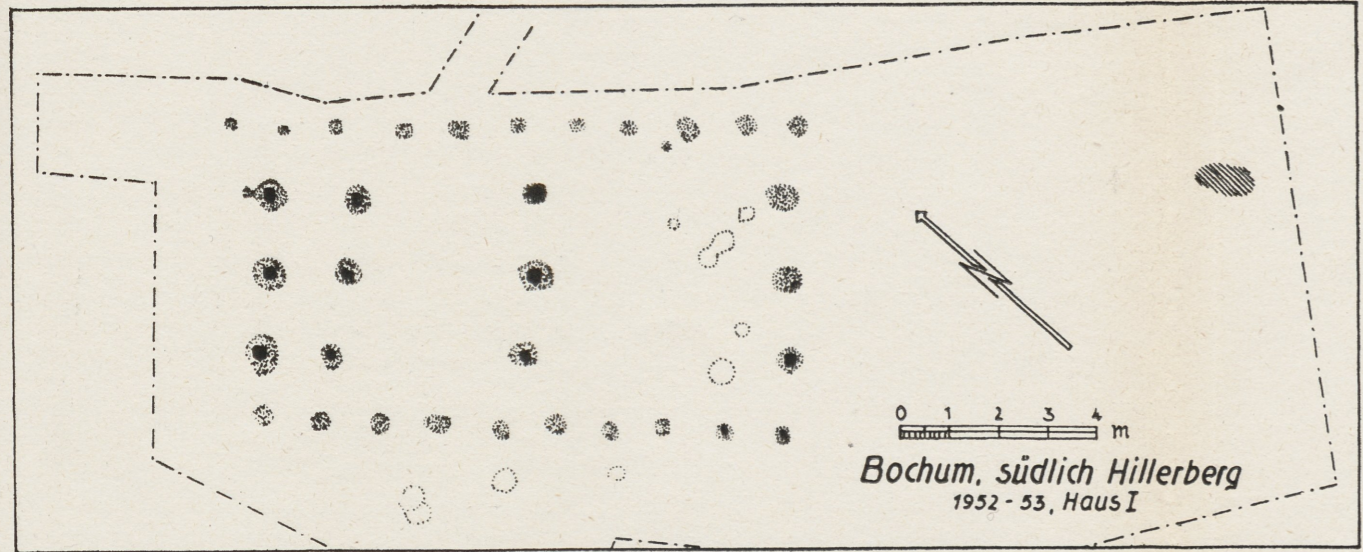


Bochum. am Hillerberg
1953

Bochum. Übersichtsplan des Großhauses (Haus II), des südlich daran anschließenden Pfostengeheges und eines weiteren Pfostengeheges im Süden. M. 1:270.

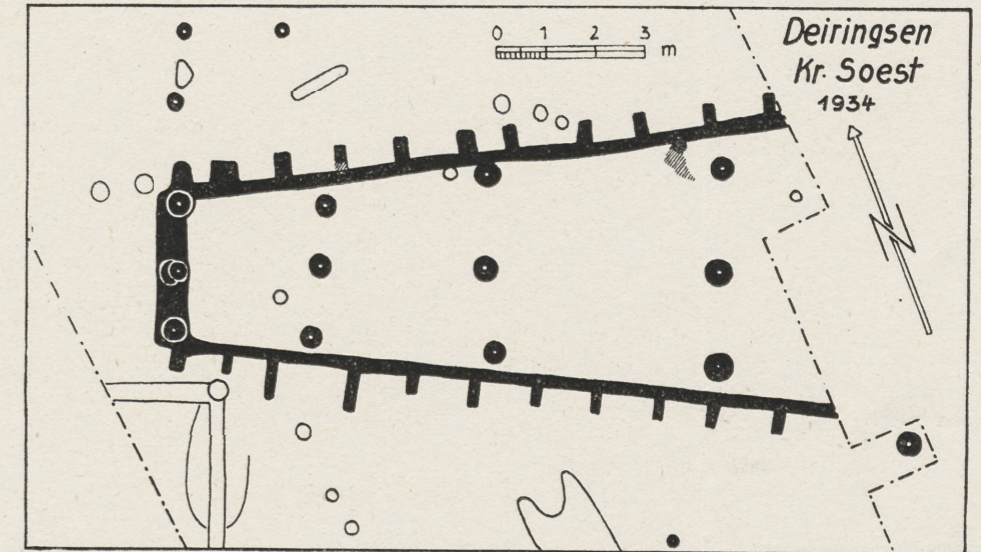


1



2

1. 2 Bochum. Einzelpläne der beiden Hausgrundrisse I und II.
 3 Zum Vergleich der Grundriß von Deiringsen, Kr. Soest. Nach A. Stieren, Bodenaltertümer Westfalens 3 (1934) 98 ff. = Westfalen 19, 1934. H. 2.
 1-3 M. etwa 1:150.



3

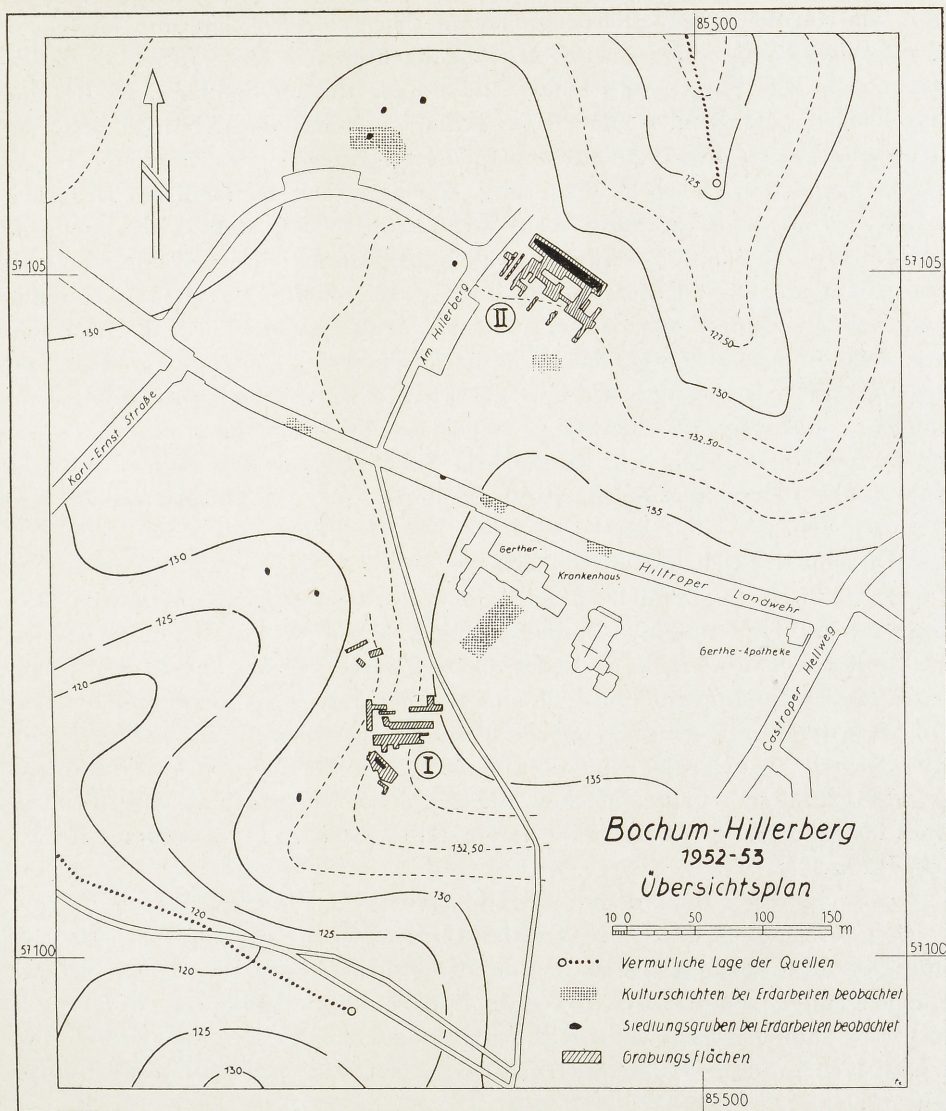


Abb. 1. Bochum. Lageplan der beiden Grabungsstellen I, II und Übersicht über die neolithische Besiedlung des Hillerberges.

Baustelle beobachteten wir abgeschwemmte Kulturschicht altjungsteinzeitlichen Aussehens. Eine rund 40 m höher am Hang angesetzte Grabung mit Suchgräben erbrachte zunächst mehrere Siedlungsgruben ohne kennzeichnende Scherbenfunde. Die Aushebung von 2 Gruben auf der genannten Baustelle lieferte Scherben der Altrössener Kultur. Schließlich führte uns ein Suchgraben zu dem Grundriß eines Pfostenbaues von 6 : 11 m (Abb. 1, I [schwarzes Rechteck, Haus I]). Aus bestimmten, leider durch Bauarbeiten nicht verfolgbaren Anzeichen schließen wir, daß sich hier dicht zusammen mindestens noch 2 Bauten dieser Art befanden, die sich ebenso im Halbrund um eine der Quellen des Ostbaches gruppierten wie die meist ovalen zur Siedlung gehörigen Gruben.

Am Nordhang des Hillerberges befindet sich eine Ziegeleigrube, in welcher der Lößlehm abgestochen wird. Hier beobachten wir seit Jahren Siedlungsgruben einer altjungsteinzeitlichen und eisenzeitlichen Siedlung. Es bestand durchaus die Möglichkeit, daß die Siedlungsreste mit dem Hausgrundriß auf dem Westhang (*Abb. 1, I*) mit den Siedlungsgruben in der Ziegeleigrube zusammengehörten. Durch Beobachtung jeglicher, auch der kleinsten Erdarbeit zwischen Süd- und Nordhang sowie durch Probeschürfe stellten wir nach und nach fest, daß beide Fundstellen durch eine fast ununterbrochen durchgehende bis 0,10 m mächtige Kulturschicht sowie durch Siedlungsgruben zusammenhängen. Danach dürfte feststehen, daß die Siedlung von Süd nach Nord über den Scheitel des flachen Hügels (Hillerberg) mindestens 500 m lang ist. In entgegengesetzter Richtung (etwa Ost-West) haben wir mit Sicherheit mindestens 350 m Ausdehnung. Eine derartig große besiedelte Fläche kann nur von einem stattlichen Dorf beansprucht worden sein, vorausgesetzt, daß die beobachteten Spuren alle Reste einer gleichzeitigen Siedlung sind, d. h. zur gleichen Zeit bewohnt waren.

Obwohl der Scheitel des Hillerberges heute bebaut ist, befindet sich im Nordostteil noch eine größere Fläche, die von Gärten eingenommen wird. Hier konnten wir die planmäßige Probegrabung ansetzen. Wir hatten dabei ein fast unwahrscheinliches Glück, denn der fünfte Suchgraben lief über eine Pfostenreihe von 12 m Länge, die nördlich an eine quer dazu verlaufende Pfostenlochrreihe mit dahinter liegendem, durchlaufendem, schmalen Fundamentgräbchen stieß. Durch Ausdehnung der Grabung nach NW–SO konnten wir eine außergewöhnlich lange Anlage abdecken, die sich dann schließlich als der Grundriß eines fast 65 m langen Großbaues herausstellte (*Abb. 1, II* [schwarzes Rechteck, Haus II]).

Ein neuartiger Befund sind auch die beiden von Pfostenlöchern umhegten Flächen, die südlich des Großgrundrisses liegen, wovon der nördliche, kleinere ohne Zweifel zu dem genannten Grundriß gehört (*Beilage 5*), zumal diese kleinere Fläche ziemlich symmetrisch vor (südlich) dem Haupteingang zu dem Großbau an dessen südlicher Langwand liegt. Es ist möglich, daß die zweite, größere umhegte Fläche, unmittelbar südlich von der kleineren, zu einem zweiten Großbau gehört*.

K. B.

2. Das Großhaus (Haus II)

Haus II (*Beilage 6; Taf. 33. 34*) ist ein im Grundriß 360 qm großes, NW–SO orientiertes (125° korr.) gestrecktes Trapez, dessen kürzere Schmalseite im NW liegt. Die Länge über alles beträgt 64,5 m, das Innenmaß 61 m. Das NW-Ende ist innen 2,80 m, mit Einschluß der Außenpfosten 4 m breit. Die Längsseiten verlaufen von da aus „schiffsförmig“ mit leichter Krümmung bis zur Mitte, wo mit 8,15 m die größte Breite erreicht wird; erst kurz vor dem SO-Ende

* Bem. d. Red.: Fortsetzung der Grabung 1954 ergab, daß die südliche pfostenumstellte Fläche (s. *Beilage 5*) ein Viereck von 48:40 m bildet. Für den vermuteten weiteren Gebäudegrundriß bisher keine Anhaltspunkte. Die Grabung 1954 zeigte ferner, daß Haus II keine Verlängerung nach Osten über den in *Beilage 5* und *6* gegebenen Zustand gehabt hat.

verschmälert sich das Haus wieder auf 6,50 m. Die Längsseiten werden von senkrechten, noch etwa 0,30 m tiefen Pfosten mit 1 m Abstand gebildet, deren rechteckige Gruben von 0,30 zu 0,40 m Seitenlänge eine Schmalseite nach dem Hausinnern kehren. Ein 0,35 m breites, stellenweise bis 0,30 m tiefes, muldenförmiges Gräbchen begleitet die Außenpfosten auf ihrer Innenseite; nur wo das Untersuchungsniveau etwas tiefer gelegt werden mußte, z. B. im Bereich zweier seichter, den Grundriß schräg durchquerenden Erosionsrinnen, konnte das Gräbchen nicht mehr gefaßt werden. Der Innenraum wird quer durch 10 Gruppen von je 3 Pfosten in 9 Abschnitte von 4,60–7,90 m Länge gegliedert. Die mittleren Pfosten dieser Dreiergruppen bilden die geradlinige Mittelachse des Hauses. 2 Pfosten des I. Quersystems (191, 190) stehen im Gräbchen der NW-Stirnseite, der dritte fehlt oder steht außerhalb (179). Die Gräbchen der Längsseiten sind frei von Pfosten, ebenso das der SO-Schmalwand, das nur in seiner NO-Hälfte nachzuweisen war. Dafür sind hier doppelte Eckpfosten (24a+b, 30+30a) vorhanden; zu der O-Ecke gehört außerdem eine abseits stehende, zum Eckpfosten mit 35° geneigte Pfostenspur (32). Die Innenpfosten 169 und 170 des III. Quersystems sind durch ein seichtes Gräbchen verbunden, dgl. im VI. Quersystem die Spuren 77a+b und 96 sowie 88 und 87.

Alle Pfosten waren eingegraben. Die rundlichen Gruben der Innenpfosten sind meist größer als die der Außenpfosten. Als durchschnittliche Maße (Durchmesser) ließen sich für die Hölzer der Außenpfosten 25 cm, für die der Innenpfosten 35 cm feststellen. Die Gestalt der Pfosten ist auf dem Hillerberg jedoch nur selten klar zu erkennen; es lassen sich daher keine sicheren Angaben machen, ob kantige oder runde Querschnitte überwiegen. Im NW-Teil des Grundrisses reichen die Spuren der Außenpfosten und des Gräbchens durchweg tiefer als die der Innenpfosten, während der Befund sonst umgekehrt ist¹. Diese und die folgenden Tiefenangaben sind vom Untersuchungsniveau (Grabungsplanum) aus gemessen worden. Dies Grabungsplanum liegt wenige cm tiefer als das Niveau, in dem die Spuren der Pfosten usw. beim horizontalen Abdecken sichtbar werden. Unter der heutigen Oberfläche findet sich im Ausgrabungsgebiet ein 0,25–0,30 m mächtiger moderner, schwarzbrauner Mutterboden, der durch Acker- und Gartenbau ständig gestört worden ist. Darunter folgen etwa 0,15–0,30 m Unterboden aus braun-marmoriertem, verdichtetem Lößlehm. Das Planum liegt in dieser Verdichtungszone. Darin und im darunter anstehenden gelben Lößlehm zeichnen sich die neolithischen Eingriffe als tiefdunkelbraune Spuren ab.

Nach dem Grundriß zu erwartende Pfostenspuren fehlen in der Grabungsfläche nur im Bereich von Gruben (50, 65, 67, 140 und 182). An diesen Stellen wurde das stratigraphische Verhältnis sorgfältig geprüft. Unter der NW-Flanke der Grube 140 waren die untersten Partien des Außenpfostens 140a noch erhalten, während die Spuren der südöstlich folgenden Außenpfosten sich wegen zu großer Tiefe der Grube (1,15 m) dem Nachweis entzogen. Die Grube 140 ist also jünger als die Pfosten. Dasselbe Altersverhältnis ließ sich durch einen gleichen, ebenso einwandfreien stratigraphischen Befund an dem seitlichen Innenpfosten

¹ Die 200 Pfostenspuren des Grundrisses wurden sämtlich, das Wandgräbchen an etwa 65 Stellen geschnitten.

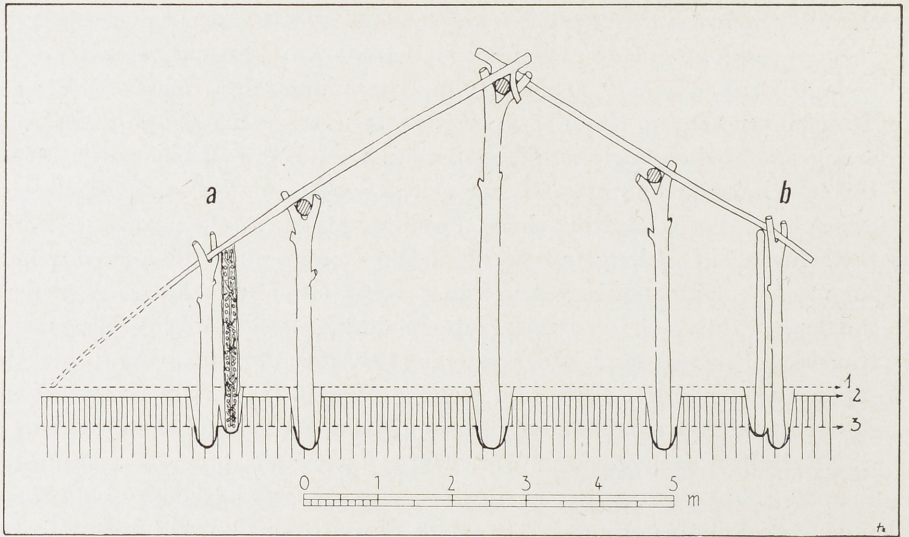


Abb. 2. Bochum. Großhaus (Haus II). Schematischer Querschnitt, Rekonstruktionsvorschlag.

1 Vermutete neolithische Oberfläche. 2 Heutige Geländeoberfläche. 3 Untersuchungsniveau. Die angenommene Dachneigung stellt ein Minimum dar. Der Grabungsbefund gibt keinen Hinweis darauf, wie weit die Rofen über die Außenpfosten herabgezogen waren. Die Längswände können mit Flechtwerk (a) oder senkrechten Knüppeln (b) rekonstruiert werden. M. 1: 100.

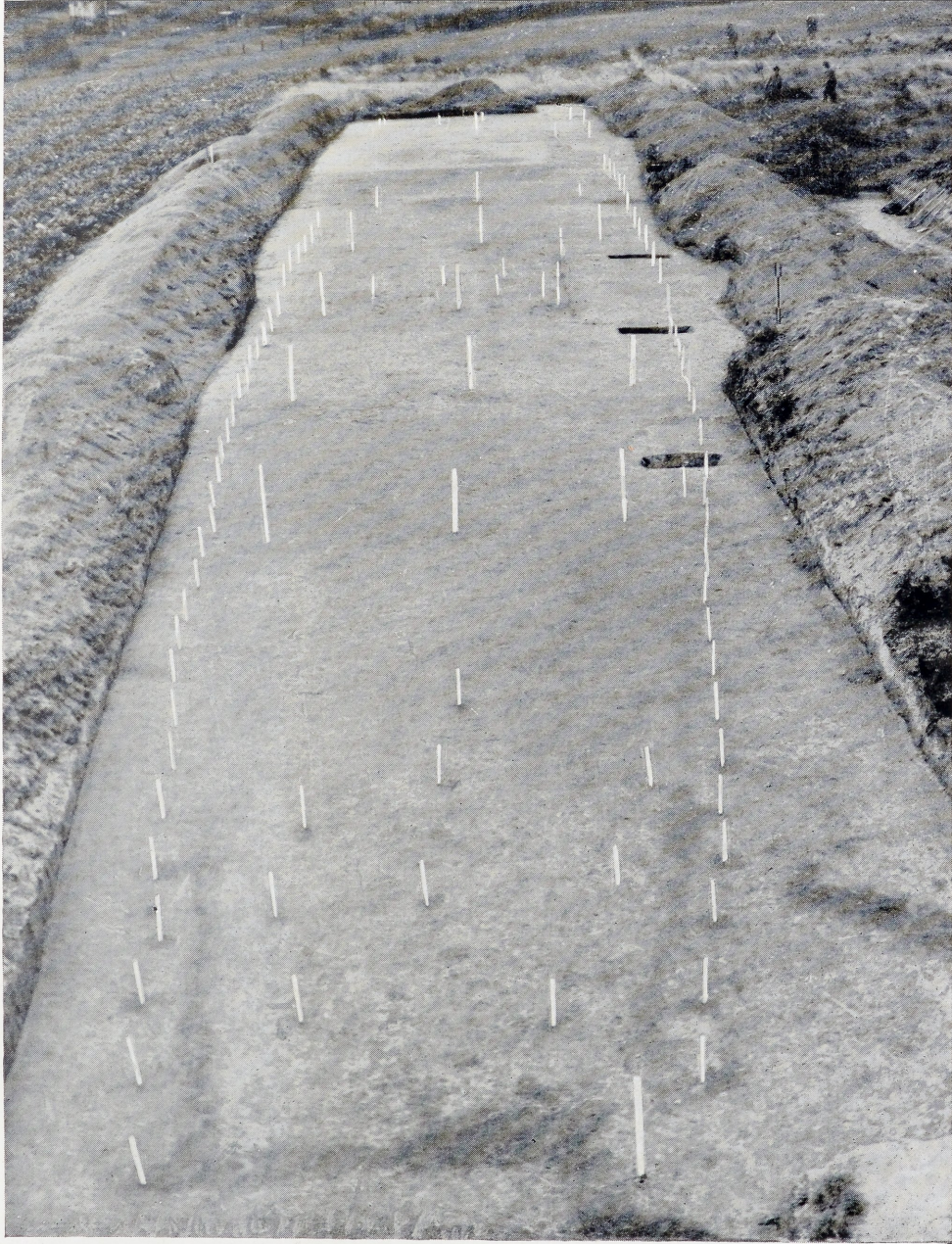
168 in Grube 182 belegen. Die übrigen, weit unter Pfostentiefe hinab reichenden Gruben dürften darum ebenfalls später entstanden sein.

Sowohl in Pfostengruben als auch in Gruben im Bereich des Hauses fanden sich Rössener Scherben (*Abb. 3, 1–8.10*), 2 asymmetrisch angeschliffene Keilchen aus Quarzit- und Kieselchiefergerölln (*Abb. 3, 11.12*), Klingenschaber (*Abb. 3, 9*), Messer, Querschneider und Abschläge aus westeuropäischem Flint und ein Mahlsteinbruchstück (Unterstein) aus Oberkarbonkonglomerat.

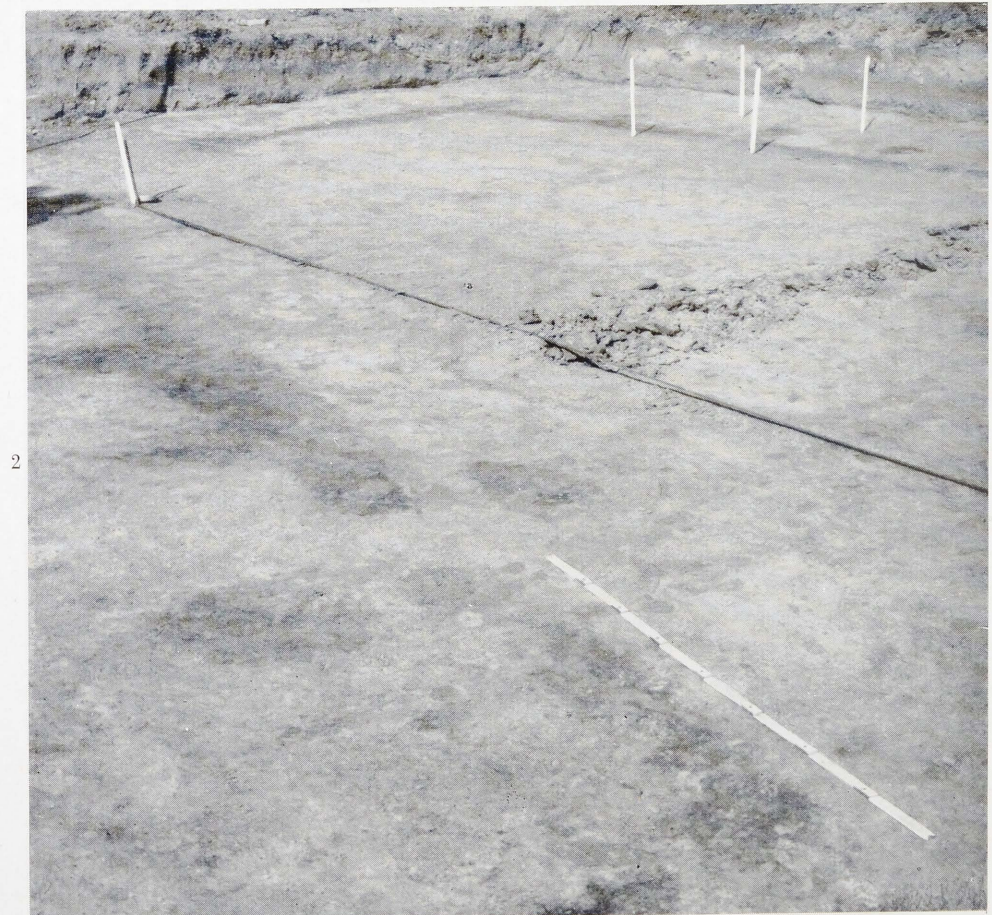
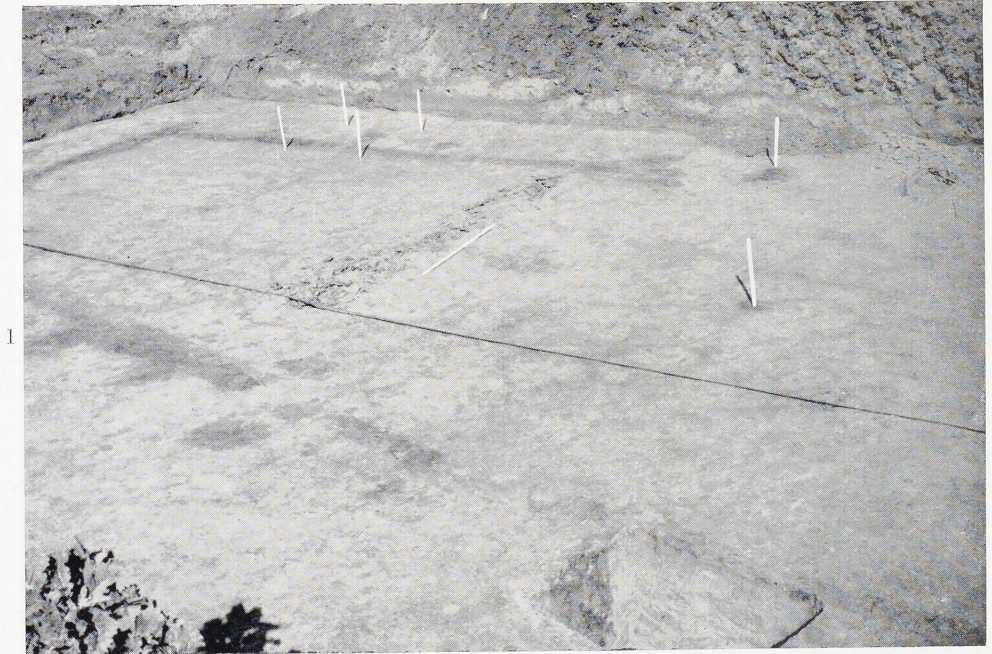
Nach diesem Befund rekonstruieren wir (*Abb. 2*) ein Firstsäulengerüst mit Pfetten-Rofen-Dach², bei dem First- und Seitenpfetten in quergestellten Astgabeln der Innenpfosten ruhten. Vom Firstbaum reichten Rofen — dort vielleicht mit einem belassenen Astansatz aufgehängt — über die Seitenpfetten herab und werden in längsgestellten Astgabeln oder gekerbten Köpfen der Außenpfosten aufgelegt haben. Die Entfernung der Außenpfosten voneinander gibt dann das Maß für den Abstand der Rofen. Da die Seitenpfettenträger nahe zur Wand gerückt sind, dürften sich Fußpfetten erübrigt haben. Als Wand hat man vermutlich lehmeworfenes Flechtwerk oder dicht gestellte Senkrechtbohlen in das Gräbchen eingelassen und mit den Außenpfosten verbunden³. Daß die Außenpfosten vor und nicht in das Wandgräbchen gestellt wurden, kann den Zweck gehabt haben, das Traufwasser von der Wand fernzuhalten; man vermied damit den Angriff des Windes an einem frei überstehenden Dach.

² J. Schepers, *Das Bauernhaus in Nordwestdeutschland* (1943) 15.

³ Da im Gräbchen der Längsseiten jegliche Pfostenspur fehlt, sind auch Schwellbalken mit darin eingezapften senkrechten Wandbohlen denkbar.



Bochum. Das Großhaus (Haus II) von Nordwesten gesehen.



Bochum. 1 u. 2 Das schmale NW-Ende des Großhauses (Haus II) mit der Unterbrechung der Wandgräbchen der Längsseiten, von Süden gesehen.

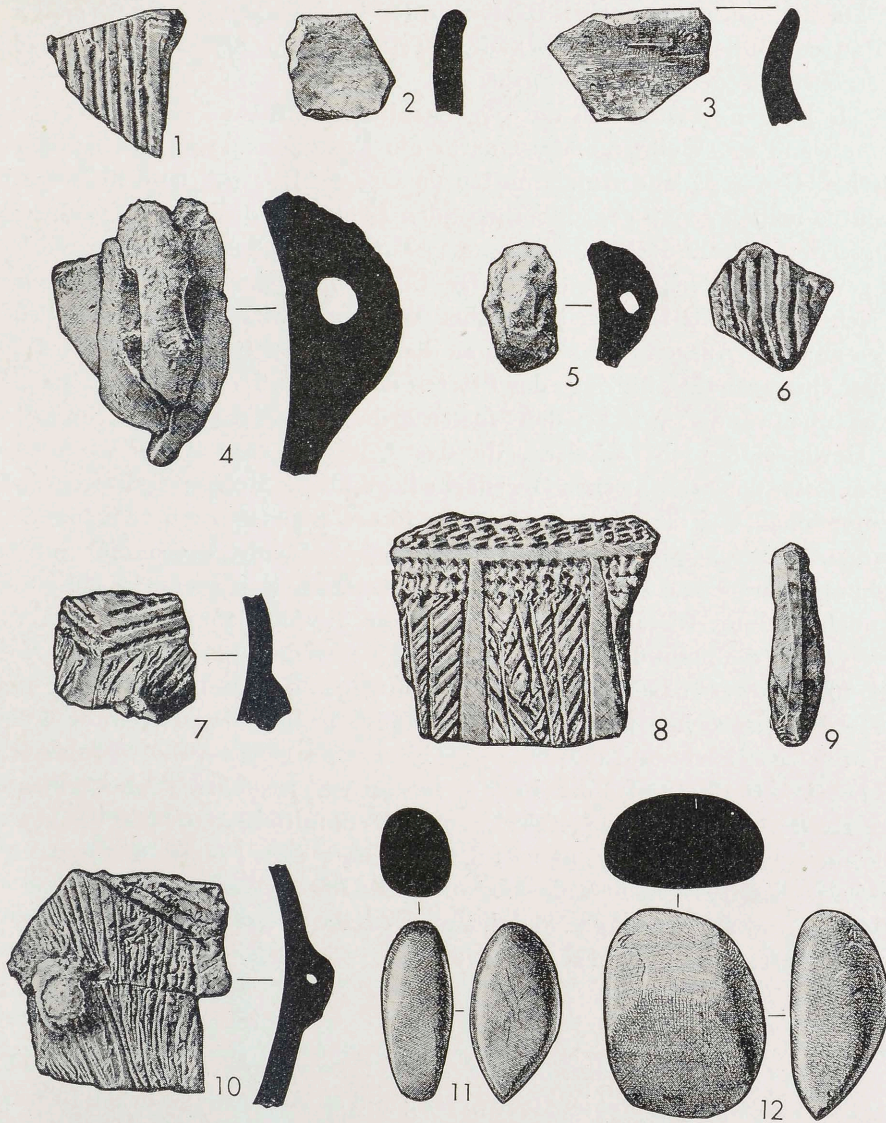


Abb. 3. Bochum. Großhaus (Haus II).

Funde aus Gruben und Pfostenspuren. 1—8. 10 Tonware. 9 Flint. 11 Kieselschiefer.
12 Quarzit. M. 1:2.

Den NW-Abschluß des Baues wird man als Steilgiebel rekonstruieren dürfen, obwohl für die SW-Seitenpfette im Gräbchen der Stirnwand kein Träger vorhanden ist. Falls dem Pfosten 179 diese Funktion zukommt, muß die Pfette geneigt gewesen sein. Das SO-Ende erfordert dagegen einen Walm, da die Pfettenträger im Gräbchen der Schmalwand zweifellos primär fehlen. Wir lassen darum von der Firstsäule 10 auf die Eckpfosten 30 und 24 Gratrofen herabhängen und legen über die Eckpfosten ein Querholz. Der zum Haus geneigte Pfosten 32 wirkt als Strebe dem Längsschub entgegen.

Die kleinen, meist flachen Pfostenspuren im NW-Teil des Baues sind z. T. als Pfettenstützen zu deuten; ein anderer Teil wird auf Inneneinrichtungen ohne konstruktive Bedeutung zurückgehen.

Als Eingang bietet sich die Gräbchenlücke in der windgeschützten SO-Schmalwand an. Weiter kommen dafür die Unterbrechungen des Gräbchens zwischen Grube 67 und Außenpfosten 64 in der SO-Längswand in Betracht. Auch die beiden genau gegenüberliegenden Lücken in den Wandgräbchen der Längsseiten in Höhe des II. Quersystems (*Taf. 34,2*) sind sicher im Bau vorhanden gewesen, aber schwer zu deuten. Die Unregelmäßigkeiten der Wandspuren, die sich auf der NO-Längsseite bis zum Außenpfosten 118 daran anschließen, lassen an einen Ausgang denken, der zu der 130 m entfernten Quelle führt. Die beiden Quergräbchen im Zuge der Pfosten des III. und VI. Quersystems markieren Innenwände⁴; zwischen den Pfosten 96 und 88 befindet sich ein Durchgang.

Herde sind nicht erhalten, da das Untersuchungs-niveau⁵ mindestens 0,50 m unter der neolithischen Oberfläche liegt. Dieser Betrag ergibt sich, wenn wir annehmen, daß die pfettentragenden Pfosten ursprünglich 0,80 m im Boden standen. Wahrscheinlich reichten sie aber tiefer⁶; für die Niveaudifferenz von Grabungsplanum und Niveau zur Zeit des Bestehens des Hauses ist daher eher ein noch größerer Wert anzusetzen. Die ovale, 1,20 m tiefe Grube 65 im VII. Quersystem, die besonders in den oberen 0,70 m Scherben, Flintgeräte, Holzkohle und geröteten Lehm enthielt, kann entgegen dem ersten Eindruck nicht als Herd angesprochen werden, da dessen Basis mehr als 1,20 m unter Wohnniveau gelegen hätte und darunter jene hitzegeerötete Zone, die sonst auch im Löß bei intakten Befunden durchaus zu beobachten ist, fehlt. Auch würde man einen Herd wegen der Brandgefahr kaum in die unmittelbarste Nähe der hier zu fordernden Firstsäule gelegt haben; daß man aber diese auf einem Jochbalken abgefangen hätte, ist nicht wahrscheinlich. Die für die Gruben 140 und 182 erwiesene spätere Entstehung wird daher auch für die Grube 65 gelten. Die Standspur der Firstsäule ist dabei zerstört worden.

H. B.

3. Haus I

Haus I (*Beilage 6*) ist ebenfalls NW-SO (141° korr.) gerichtet. Der fast rechteckige Grundriß von 64 qm ist 10,60 m lang und an der nordwestlichen Schmalseite 5,80 m, an der südöstlichen 6,25 m breit. Auch dieser Bau zeigt das bekannte Bild der 3 Innen- und 2 Außenpfostenreihen. Der Abstand der Außenpfosten beträgt 1,05 m. 4 Quersysteme aus je 3 Innenpfosten bilden 3 Felder, deren Länge von NW nach SO zunimmt (1,50 m—3,80 m—5,20 m). Die Spuren

⁴ Die Sohlen der beiden Quergräbchen lagen nur wenige cm unter Planum. Es ist durchaus möglich, daß ursprünglich auch zwischen den Pfosten anderer Quersysteme Innenwände vorhanden waren, deren Spuren aber nicht bis zum Untersuchungs-niveau herabreichten.

⁵ Planum 0,35–0,50 m unter heutigem Gelände.

⁶ Ob die steinzeitlichen Gerüste bereits eine Querversteifung in Gestalt von Spannbalken besessen haben, ist ungewiß; man verließ sich wahrscheinlich weitgehend auf die „Stärke des Stiels“ und mußte darum Innen- und Außenpfosten hoch dimensionieren und tief eingraben. Die Einwärtsneigung einiger Seitenpfostenträger des Hauses I spricht gegen die Anwendung des Spannriegels.

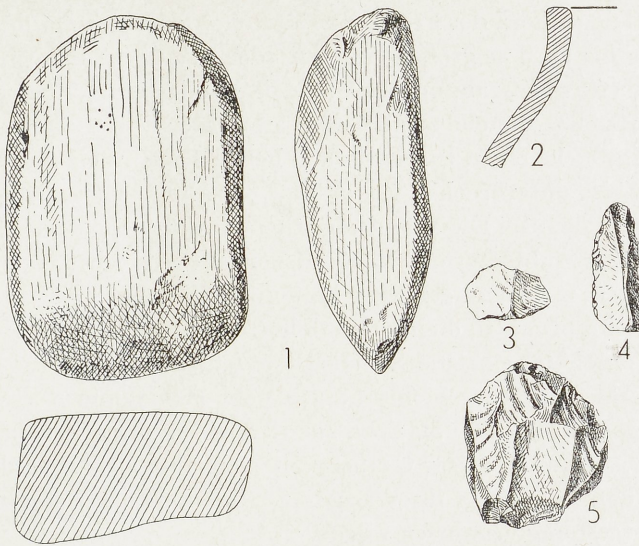


Abb. 4. Bochum. Haus I. Funde aus dem Grundriß.
1 Quarzitische Grauwacke. 2 Unverzierte Randscherbe. 3–5 Flint. M. 1:2.

der seitlichen Innenpfosten lassen z. T. eine leichte Einwärtsneigung⁷ erkennen, wohl als Folge der Dachlast. Sie sind nicht so nahe zur Wand gerückt wie in Haus II, d. h. die Querabstände der Innenpfosten sind kaum größer als der Zwischenraum zwischen diesen und den Außenpfosten. Auf beiden Schmalseiten stehen Innen- und Außenpfosten in einer Flucht; nur an der N-Ecke fällt eine Pfostenspur heraus. Ein Wandgräbchen fehlt, wahrscheinlich weil das Untersuchungsniveau tiefer liegt als bei Haus II. Die Spuren der Außenpfosten reichen hier nur 0,15 m, die der Innenpfosten 0,25 m tief. Die Gruben der Innenpfosten sind größer als die der Außenpfosten. Die Pfosten selbst sind – soweit erkennbar – rechteckig; für ihre Maße gilt dasselbe Verhältnis wie bei Haus II.

Im Bereich des Grundrisses fanden sich eine unverzierte Randscherbe neolithischer Machart (*Abb. 4, 2*), einige Flintsachen (*Abb. 4, 3–5*), darunter Kernstein und Querschneider, ein Bruchstück vom Unterstein eines Kornquetschers aus Oberkarbonkonglomerat, glatte Grauwackengerölle (eines mit Schliffflächen und Schlagmarken) und ein kleines, von schiefen Kluftflächen begrenztes Geröllbeil aus quarzitischer Grauwacke mit beiderseits geschliffener, asymmetrischer Schneide (*Abb. 4, 1*).

Das Pfetten-Rofen-Dach des Gebäudes ist mit Steilgiebeln zu rekonstruieren. Der Eingang darf am ehesten an der zum Wasser gewandten SW-Seite gesucht werden. Über Wände, Innenteilung und Herde kann infolge der Abschwemmung nichts gesagt werden. H. B.

Exkurs:

4. Zur Entstehung jungsteinzeitlicher Gruben im Löß

Die Untersuchung des oben beschriebenen neolithischen Großhauses bei Bochum (Haus II), dessen Pfostenspuren z. T. von „Gruben“ überschritten

⁷ Vgl. Anm. 6.

werden, bot Gelegenheit, der Frage der Entstehung dieser Gebilde erneut nachzugehen⁸. Die bis zu 3 m großen, runden oder ovalen Grubenspuren reichten etwa 1,20 m unter das Grabungsplanum, d. h. mindestens 1,70 m unter die neolithische Oberfläche. Manche zeigten als Farbe ihrer Einfüllung in der horizontalen Grabungsfläche einen exzentrischen hellen Kern in einem dunklen Ring, der an einer Seite unterbrochen ist, so daß man hier einen „Eingang“ zu der Grube vermuten könnte. Die Wände der Gruben waren meist steil. Die Füllung bestand aus einer muldenförmigen, oft diskordanten Wechsellagerung von gelben, gebänderten, mehlsandigen Schichten mit schwarzem, Kulturreste führendem Material und braunen, dichten, verlehmtten Partien. In den tieferen Teilen fanden sich manchmal einzelne Schollen der Kulturschicht oder Brocken rotgebrannten Lehms in einer mehlsandigen oder gelblehmigen Umgebung, die ohne diese Einschlüsse kaum als noch zur Grubenfüllung gehörig angesprochen worden wäre. Ein Zweck dieser Gruben⁹ ließ sich trotz aller Bemühungen nicht erkennen, so daß angesichts ihrer Lage und Beschaffenheit eine ausschließlich künstliche Entstehung verworfen wurde.

Drei solcher „Ringgruben“ liegen in einer seichten, etwa 6 m breiten Erosionsrinne, die den Grundriß des Gebäudes mit leichtem Gefälle schräg durchquert. Zwei andere Gruben finden sich im Zuge bzw. am Rande einer benachbarten Parallel-Rinne. Im Bereich dieser beiden Streifen ist die unter dem Mutterboden folgende Verdichtungszone fast ausgeräumt, und zwar offenbar durch Rinnsale, die sich bei starken Niederschlägen bildeten. Wenn im Zuge solcher Rinnen zufällige Unebenheiten, stauende Hindernisse (Pfosten) oder künstliche Gruben lagen, so konnten diese bei Wolkenbrüchen kolkartig ausgestrudelt und dadurch erheblich vertieft werden¹⁰. Die mehlsandig-schluffige Korngröße und die leichte Erodierbarkeit des Lößes erlauben seine mechanische Auflösung und Wegfuhr in Form feinsten Flußtrübe¹¹, und zwar sowohl oberirdisch, aus den Gruben überlaufend, als auch wegen der relativ hohen Wasserdurchlässigkeit des Lößes in begrenztem Ausmaß durch flächenhaftes Versickern oder zuweilen sogar Absinken in schlottenartigen Gebilden am Grunde der Strudellöcher. Beim Nachstürzen unterschrittener Partien muß die Neigung des Lößes zu senkrechter Ablösung neue Steilwände erzeugen. Die eingebrochenen und eingeschwemmten Kulturreste können am Grunde solcher Kolke wie auf einem Filter angereichert und in den Schlammsumpf eingebettet werden. Mit dem Wechsel der Abflußmöglichkeiten, z. B. infolge Zusetzens des Grundes, wird dann der Hohlraum wieder aufgefüllt mit Material, dessen Zusammensetzung sich nach den Schichten richtet, die von den pendelnden Wasserläufen gerade angeschnitten werden. Durch Wiederholung solcher Vorgänge können

⁸ An der mündl. Diskussion war K. Brandt, Herne, beteiligt.

⁹ Vgl. z. B. O. Paret, Das neue Bild der Vorgeschichte (1946) 54ff; E. Sangmeister, Germania 28, 1944–50, 5ff. und 33. Ber. RGK. 1943–50 (1951) 100f.

¹⁰ Auf den Bochumer Grabungsflächen der letzten Jahre konnte wiederholt bei Wolkenbrüchen beobachtet werden, wie sich beachtliche Kolke innerhalb von Minuten bildeten.

¹¹ F. Weidenbach, Erdfälle in eiszeitlichen Beckentonen der Bodenseegegend. Neues Jahrb. f. Geol. u. Paläontol., Abh. 97, 1953, 379ff; A. Scheidig, Der Löß und seine geotechnischen Eigenschaften (1934) 37–41.

schließlich die beschriebenen Sedimentationsbilder entstehen, deren kompliziert-verschachtelte Struktur die Bänderung zuweilen zu studieren gestattet.

Manche „Ringgruben“ sind wahrscheinlich solche zugesetzte Kolke. In der hellen Mitte, die nach unten oftmals nur schwer abzugrenzen ist, ist offenbar ein Sickertrichter zu erblicken, im „Eingang“ vielleicht die Rinne des Ein- oder Überlaufs. Die dunklen Teile der Füllung stammen dann aus einer Phase, in der das erodierende Rinnsal dunklen Boden der Kulturschicht mitbrachte, während bei der Einfüllung des hellen Kerns örtlich bereits der liegende Löß von der Abtragung ergriffen war.

Solche Erosionsverhältnisse werden besonders dort auftreten, wo der Löß auf leicht geneigten Hängen der Pflanzendecke beraubt und die schwer durchlässige Verdichtungszone verletzt ist. Beides ist im Bereich von Siedlungen der Fall. Der steinzeitliche Mensch wird aber zweifellos vom Unwetter ausgekolkte Lehm- und Vorratsgruben in der Umgebung seines Hauses häufig wieder eingeebnet haben. Natürliche und künstliche Einwirkungen sind daher eng verquickt und oftmals nicht zu unterscheiden.

Einige der Bochumer Gruben, an denen diese besonderen Erosionswirkungen studiert werden konnten, überschneiden Pfostenspuren des Gebäudes; die geschilderten Vorgänge müssen daher während oder nach der Benutzung des Hauses gewirkt haben. Da die Gruben die gleichen Rössener Kulturreste wie die Pfostengruben enthalten, war eine ursprünglich flächenhafte Kulturschicht zur Zeit der Grubenbildung noch vorhanden. Nach ihrer Verwitterung oder Abschwemmung ist uns davon einzig das erhalten geblieben, was vorher in künstliche und natürliche Vertiefungen gelangt war.

Diese Beobachtungen und Überlegungen zeigen, daß der Natur der Gruben, die wir auf flach geneigten Lößhängen im Bereiche vorgeschichtlicher Siedlungen antreffen, allein mit der Frage nach dem Zweck nicht immer beizukommen ist. Sie warnen uns darüber hinaus, in einem Gelände, aus dem Hinterlassenschaften mehrerer Kulturen (etwa Bandkeramik und Rössen) vorliegen, die Grubeninhalte als geschlossene Funde im Sinne einer primären Gleichzeitigkeit aller Einschlüsse zu werten¹², da sich Hohlformen der beschriebenen Art durchaus erst zu einem Zeitpunkt zugesetzt haben können, als der Abtragung bereits verschieden alte Kulturschichten zur Verfügung standen.

H. B.

Der nordwestdeutsche Riesenbecher der jüngeren Steinzeit

Von Kurt Stegen, Remscheid

Der neolithische, der nordwestdeutschen Einzelgrabkultur angehörende Riesenbecher ist eine Keramikform, die selbst dem heimischen Fachgenossen meist nur dem Namen nach bekannt ist. Das ist um so erstaunlicher, als man von der Existenz der Riesenbecher seit langem weiß. Während man sich in Holland eingehend mit dem ihnen entsprechenden Komplex der „Glocken-

¹² Vgl. E. Sangmeister, 33. Ber. RGK. 1943–50 (1951) 101.